



LÜBECKISCHE BLÄTTER

14. Januar 2017 · Heft 1 · 182. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Spielzeugfibel – Unerwartete Folgen

(für Jonas Geist)

Von Prof. Dr. Thomas Deecke, geboren in Lübeck 1940, Kunsthistoriker, Berlin

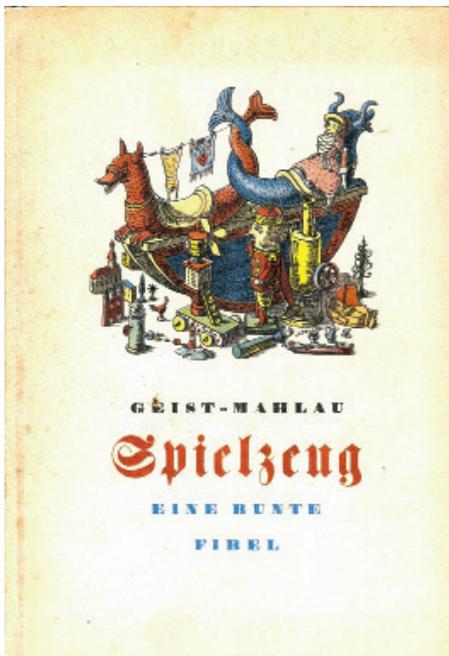
Zum Andenken an Hans Friedrich Geist hat Ingrid Deecke (1918 – 2016) einen Tisch des Baseler Malers Hans Peter His dem St. Annenmuseum vermacht. Hans Friedrich Geist gebürtiger Weimarer, war Kunstlehrer an einer Lübecker Schule und nach dem Krieg mehrmals künstlerischer Leiter der Overbeck-Gesellschaft. Die beispielhafte Sammlung seiner frühen Kinderspielzeuge schenkte Geist nach dem Kriege dem Lübecker Museum. Hans Peter His (1906 – 1974), Architekt, Maler und ebenfalls Spielzeugsammler, war mit Hans Friedrich Geist befreundet. Was Geist und His verband, war die gemeinsame Vorliebe insbesondere für Spielzeug von Alfred Mahlau. Diese Vorliebe kulminierte in der Tischplatte, die His für Geist malte und ihm in den frühen 70er Jahren verehrte. Thomas Deecke, Sohn von Ingrid Deecke, rekonstruiert im folgenden Text auf launige Weise einige der personalen und künstlerischen Zusammenhänge.

1938 veröffentlichten die beiden Freunde Alfred Mahlau (1894 – 1967) und Hans Friedrich Geist (1901 – 1978) ein Buch, das nicht nur so erfolgreich war, dass es gleich in mehreren Auflagen erschien, sondern auch nach dem Krieg,

Hans Meier-Freiberg, 1971 wieder gedruckt wurde.

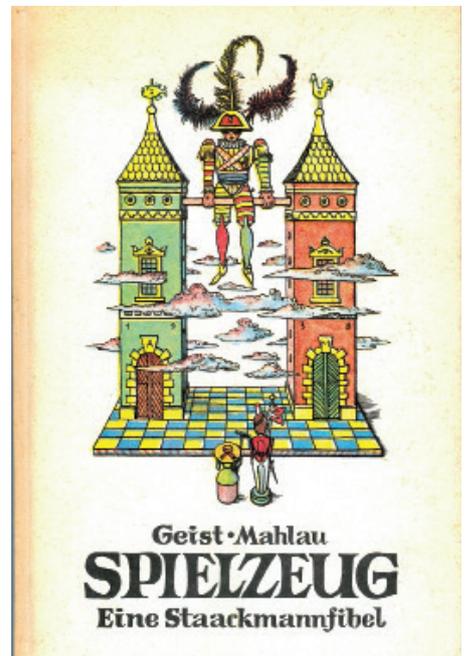
Alfred Mahlau, der auch einige Jahre sein Atelier in einem kleinen Bootshaus im Garten der Familie Geist an der Wakenitz hatte, gehörte damals zu den stilbildenden Entwerfern nicht nur Lübecks. Aber gerade für Lübeck hat er – heute würde man sagen – eine corporate identity entworfen, die bis heute Nachwirkungen zeigt. Ohne sein Design sind auch die süßen meist rot-weiß-goldenen Marzipan-Produkte der Firma Niederegger oder das Siebentürme-Design der Schwartauer Marmeladenwerke gar nicht vorstellbar. Sie gehören damit auch zugleich zu den wenigen „ewigen“ Gebrauchsmustern unserer Tage. In älteren Lübecker Haushalten bewahrt man hin und wieder auch noch Mahlaus Plakate mit der pflaumenkernförmigen Innenstadt Lübecks, ebenfalls in den Farben Rot, Weiß und Gold. Auch das den Älteren und den Kindern bekannte „Lübeck in der Schachtel“ geht auf einen Entwurf Alfred Mahlaus zurück und ist in beiden Spielzeugfibeln abgebildet. Ernst Schnabel schrieb darüber in Erinnerung an den anderen großen Sohn der Stadt, Thomas Mann: „Was mich betrifft, so kannte ich Lübeck gründlich, ehe ich noch einen Fuß in die Stadt gesetzt hatte, von Alfred Mahlaus wunderbarem Spielzeug her, das unverständlicherweise

vom Markt ganz verschwunden ist. Wie es zwischen den grünen Holztürmchen und hochgeiebelten Hausklötzchen zging, die man aus seiner Spanschachtel nehmen und nach Plan aufstellen mußte, war von den Buddenbrooks und Tonio



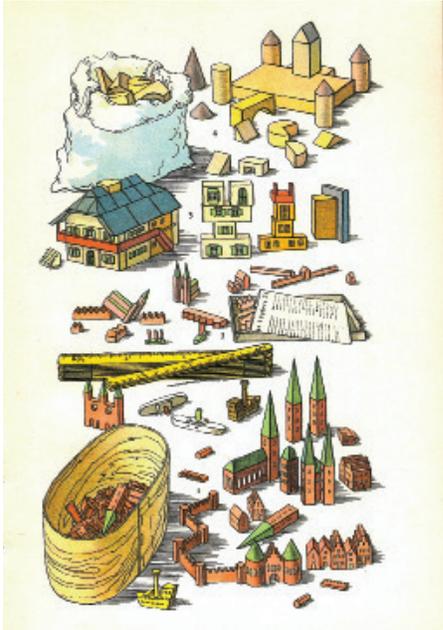
Die Spielzeugfibel, L. Staackmann Verlag in Leipzig, 1938 und Neuauflage (rechts) 1971

wenn auch stark verändert und ergänzt um Abbildungen neuer Spielzeuge durch



Krögers sonderbarem Aufenthalt in seiner Vaterstadt so genau zu erfahren gewesen, daß es besonderer Aufforderungen oder Signale nicht bedurfte, um ganz mit im Spiel zu sein: Man visitiert dich, sobald du kommst, laß dirs gesagt sein, man wird

Foto auf der Titelseite: Erich Dummer, Die Schwedenkirche, 1916. (siehe Beitrag auf den Seiten 8-11) (Foto: Archiv der Hansestadt)



Unten im Bild: Alfred Mahlau, *Lübeck in der Schachtel* (1937), *Spielzeugfibel*, Kapitel 38, *Städte-Baukasten*

deine Papiere prüfen. Hast du welche? Steck wenigstens etwas ein, was sich statt deiner sehen lassen kann, wenn in Herrn Seehases Büro der Polizist in deinem – Porteföhch – kramt ... Trotz der Warnung kam ich mit leeren Taschen, als es soweit war, so daß nicht einmal Schutzmann Petersen mich für einen Hochstapler hielt, und sah mich unbehelligt um. Zwei Jahre später brach dann der Krieg aus. Der Feuersturm ging über Mahlaus grüne Türmchen hin. Im Urlaub sah ich selber, daß von den Giebelhäuschen viele umgefallen

waren. Und nach dem Kriege bin ich umgezogen. Erst elf Jahre danach kam ich wieder vorbei und zeigte einem Kind die Stadt, die nicht mit jedem redet. Wir kamen mit einem kleinen Flugzeug von Travemünde herauf und kreisten eine Weile. Da war das Spielzeug wieder. Wir haben es nicht anders angesehen, das Kind und ich, nur daß ich merkte, daß die Schachtel wieder aufgefüllt war. Die Türmchen waren alle da, was umgefallen war, war wieder aufgerichtet. Zugegeben, wir flogen ziemlich tief, nicht ganz nach Vorschrift, es war auch spät, die Sonne war im Segeberger Forst verschwunden, doch hätten wir den Markt verpassen sollen, die vielen Leute vor dem Rathaus, und wie das Licht anging, gelb, bläulich, das Pflaster streifte und Löcher in die Häuser machte? Ein heimlicher Empfang schien stattzufinden. Ich hatte die Spielzeugstadt noch nicht so schön gesehen, das Kind erfuhr, wie man sich ungefähr Vineta denken muß.“¹

Hans Friedrich Geist, gebürtiger Weimarer, der seinen thüringischen Akzent nie verlor, war Kunstlehrer an einer Lübecker Schule und nach dem Krieg später (1946 – 1950 und von 1958 – 1970) künstlerischer Leiter der Overbeck-Gesellschaft. Er hatte mindestens zwei einander ergänzende, aber sich auch gelegentlich widersprechende Interessen. Die Begeisterung für die Kunstfertigkeiten der Kinder brachte ihm Paul Klee, der

damals am Bauhaus lehrte, freundschaftlich nahe. Mit ihm teilte Geist sowohl die Liebe zur Kunst der Moderne als auch die zur kindlichen Kreativität. Die politischen Umstände des aufkommenden Nationalsozialismus in den 1930er-Jahren bestärkten aber auch sein Engagement für die Volkskunst, die dem deutschnationalen Zeitgeist nicht fremd war.² Geist reaktiverte und „modernisierte“ 1935 auch die Idee der sogenannten Bilderbögen aus dem 19. Jahrhundert, eine uns heute „volkstümliche“ Art der Popularisierung eines politisch gewollten „Volkshaften“ – auch wenn die Ergebnisse seiner Aktivitäten volkskündlich und künstlerisch bedeutsamen Ausdruck fanden.³

Zum Glück aber blieb die erste Spielzeugfibel von martialischen, Soldaten betonten Spielzeugen jener Zeit sogar noch 1938 verschont, wenn man einmal von den Wiking-Kriegsschiffmodellen („unter dem Protektorat des Reichsbundes Deutscher Seegelung“, wie es in der Erläuterung heißt) absieht.

Die beispielhafte Sammlung seiner frühen Kinderspielzeuge schenkte Geist nach dem Kriege dem St.-Annen-Museum in Lübeck.

¹ Ernst Schnabel, *Lübeck in der Schachtel* in *Begegnungen mit Lübeck*, Buchhandlung Gustav Weiland Nachf., Lübeck 1970, Seite 67 f.

² Die Wiedergeburt des Künstlerischen aus dem Volk. Ein Buch von der Kunst des Volkes und ihrer Bestätigung im Schaffen des Kindes als Beispiel praktischer Volkstumsarbeit (sic!), Leipzig 1934

³ Siehe auch Rainer K. Wick: *Hans Friedrich Geist und die Kunst des Kindes*. Bauhaus, Drittes Reich, Nachkriegszeit, (Hrsg.), Wuppertal 2003 (= Kontext. Schriftenreihe für Kunst, Kunsterziehung und Kulturpädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal, Bd. 5)



Hans Peter His, *Der Tisch mit der Spielzeugfibel*

Hans Peter His (1906 – 1974), Architekt, Maler und Spielzeugsammler gehörte zu der seltsamen Spezies Mensch, die eigentlich nie wirklich erwachsen werden wollte und sich auch deshalb nie von den Spielen seiner Kindheit trennen konnte, den Spielzeugen vergangener Epochen. Er sammelte im Laufe seines Lebens eine ganz Fülle von alten Spielzeugen, darunter viele Puppenstuben, die er mit Hilfe seiner Frau, der Künstlerin Elisabeth His-Miescher, immer wieder durch Zukäufe auszustatten und zu ergänzen suchte. Dass sich darunter u. a. auch eine von ihm arrangierte ‚Puppenstube‘ eines eleganten Pariser Bordells des Fin-de-siècle befand, gehörte zu den doch eher erwachsenen Besonderheiten dieses am Kleinen und modellhaften der Spielzeuge interessierten Sammlers. Seine Liebe zu den kleinen Objekten für Kinder nahm gelegentlich auch skurrile Züge an, wenn er zusammen mit seiner Frau zu besonderen Gelegenheiten das Essen auf einem Puppenherd bereitete und auch dort für die Puppen Konfitüren in winzigen Gläsern einmachte.

Früher oder später musste er wohl – in der sogenannten Klein-Baseler Altstadt in einem Haus mit Blick über den Rhein auf das Basler Münster lebend – auf die Spielzeugfibeln von Geist und Mahlau gestoßen sein, eines der wenigen Bücher, die sich dem Thema des – im Wesentli-

chen – vergangenen Spielzeugs gewidmet hatte, und das im „Zeitalter des Kindes“ sowohl pädagogisch wertvolles als auch volkskundlich bedeutsames Spielzeug versammelte.

Hans Friedrich Geist hatte schon kurz nach dem Ende des Krieges wieder Verbindungen zur Schweiz aufgenommen, mit der ihn schon in der Vorkriegszeit durch seinen in Weimar geborenen und zeitweise in Bern lebenden Musiker-Vater familiäre Kontakte verbanden.

Bereits 1949 veranstaltete Geist in der Hamburger Kunsthalle eine Ausstellung unter dem Titel „Kinderzeichnungen der Völker“, und 1953 erschien in der Schweizer Zeitschrift DU mit dem Thema „Kinderzeichnungen in aller Welt“ sein Artikel „Mein erstes Bild“.⁴

Es mag diese frühe Veröffentlichung gewesen sein, die Hans Peter His den Weg zu dem Autor seines Lieblingsbuches ebnete. Die beiden Liebhaber der Kunst des Kindes und der Kunst für die Kinder fanden zueinander, begegneten sich und es entstand daraus eine Freundschaft, die auch dem Autor als jungem Mann die Gelegenheit bot, diese Kinderspielzeugsammlung ohne Kinder zu sehen – allerdings nach der strengen Anweisung durch

⁴ Die Sammlung des kinderlos gebliebenen Ehepaars Hans Peter His und Elisabeth His-Miescher befindet sich jetzt im Spielzeugmuseum in Riehen bei Basel (nahe der Fondation Beyeler)

meine Mutter Ingrid Deecke und Hans Friedrich Geist, nichts anzufassen, denn das spielende Kind war Hans Peter His und niemand anderes.

His war im Gegensatz zu Geist allerdings gar kein Freund der modernen Kunst. Er malte im Stil einer Schweizer Variante der Neuen Sachlichkeit, ähnlich wie sein Baseler Mitbürger und Zeitgenosse Niklaus Stoecklin (1896 – 1982), über den er auch geschrieben hatte.⁵ Dennoch, die beiden Liebhaber klammerten dieses Kapitel bei ihren Begegnungen einfach aus.

Diese gemeinsame Vorliebe kulminierte in der Tischplatte, die His für Geist malte und ihm in den frühen 1970er-Jahren verehrte. Darauf liegen in Trompe-l'oeil-Manier gemalt die ursprüngliche Version der Spielzeugfibeln und – frei nach den Illustrationen von Alfred Mahlau – eine Anzahl von Spielzeugen aus der Sammlung His auf dem unbemalt belassenen Holz, auf das sie nach rechts ihre Schatten werfen, die beiden Glaskugeln sogar ihre farbigen.

Zum Andenken an Hans Friedrich Geist hat Ingrid Deecke (1918 – 2016) diesen Tisch mit dem Bild des Baseler Malers Hans Peter His dem St. Annen-Museum vermacht.

⁵ DU, Schweizerische Monatsschrift, März 1953, Seite 51

Unser Buch des Monats – Die Bücherei der Gemeinnützigen stellt vor

Jeden Monat wird ab Januar 2017 den Leserinnen und Lesern der Lübeckischen Blätter „Unser Buch des Monats“ vorgestellt werden. Sie können es zu den Öffnungszeiten (siehe unten) in der Bücherei der Gemeinnützigen ausleihen: kostenlos, für drei Wochen (Verlängerung möglich). Lassen Sie sich überraschen und überzeugen von der Vielfalt und Aktualität unserer Anschaffungen. Sie finden bei uns Belletristik (auch Kriminalromane), Biografien, Bücher zur Geschichte Lübecks, Schleswig-Holsteins und der Hanse, Werke der Mitglieder der Familie Mann. Informiert werden Sie einmal im Jahr durch die Beilage der Lübeckischen Blätter, die sämtliche Neuanschaffungen des letzten Jahres verzeichnet, sowie durch den Jahresflyer, der wahrscheinlich spätestens im März erscheinen wird und sie auf die Literarischen Salons („Wir stellen neue Bücher vor“) aufmerksam macht, wie auf die Termine für die „Literarischen Gespräche“.

„Jeder will das Ende der Welt in der Hand haben.“ Es gibt eine Faszination, die von dem ersten Satz eines Romans ausgeht.

Dieser Satz stammt aus dem neuesten Roman des amerikanischen Autors John de Lillo, der im November 2016 seinen 80. Geburtstag feierte. „Null K“ (engl.: „Zero K“) ist der Titel seines Buches, das mehr als ein Science-Fiction-Roman ist. Null K – das ist der absolute Nullpunkt, festgelegt auf -273,15 Grad Celsius. Schon bei -196 Grad kann man seinen Körper in flüssigem Stickstoff einfrieren lassen. Wunschtraum oder Schreckensvision? Seit Januar 1967 schon wartet der bei Alcor/Arizona kryokonservierte Amerikaner James Bedford auf seine „Auferstehung“. In den USA sollen 250 Menschen „schockgefrostet“ sein. De Lillo verlagert den Schauplatz des Geschehens in die kasachische Wüste, in die unterirdisch angelegte „Konvergenz“, eine „Mischung aus Klinik und Katakombe“ (Frankfurter Rundschau), in die die Außenwelt, voll von Katastrophen und Kriegen, nur über Nachrichtenbildschirme eindringt.

„Jeder will das Ende der Welt in der Hand haben“ – den Tod besiegen, natürliche Grenzen nicht akzeptieren, selbstbestimmt agieren bis zum Ende, das keines mehr sein

soll, getragen von der Hoffnung, wieder ins Leben zurückzukehren, wenn bislang unbeherrschbare Krankheiten besiegt werden können. Aber wie verändern sich der Sinn und der Wert des Lebens, wenn es möglich ist, den Tod auszuschalten? Der Leser folgt diesen Fragen in den Begegnungen mit der todkranken Artis, ihrem Ehemann, dem Finanzmagnaten Ross, der das Konvergenz-Projekt fördert, und ihrem Stiefsohn, dem Erzähler. Und er wird sich mit dem Autor De Lillo fragen: „Ist es legal, den Körper eines Menschen einzufrieren und irgendwann in der Zukunft wieder zum Leben zu erwecken, oder handelt es sich dabei um einen Massenmord unter dem Vorwand, die Möglichkeit der Verlängerung des Lebens zu erforschen?“ Eine faszinierende Lektüre.

Jutta Kähler

Kommen – ausleihen!

Öffnungszeiten der Bücherei:

Dienstag, 09.30–12.30 Uhr, Frau Weißbarth
Mittwoch und Donnerstag, 13.30–17.30 Uhr
Frau Weißbarth
Mittwoch, 09.30–12.30, Uhr Frau Kähler

Geschichtsverein

Mi, 18. Januar, 18 Uhr, Hansemuseum, An der Untertrave 1



Kaufleute auf Konfrontationskurs – Konflikt und Kommerz im Hanseraum (1300-1500)

Philipp Höhn, Doktorand, Frankfurt
Wer die hansischen Urkundenbücher aufschlägt, stößt auf Diebstahl, Strandräuber und Kaperfahrer, fehdeführende Adlige, die die Straßen unsicher machten, ganz zu schweigen von zahlungsunwilligen Schuldnern und gewalttätigen Gläubigern. Mittelalterlicher Fernhandel war ein konfliktreiches Geschäft. Historiker haben sich mit diesen Konflikten bisher nur selten auseinandergesetzt und sie allenfalls als Störungen des reibungslosen Handels interpretiert.

Do, 2. Februar, 18 Uhr, Beichthaus, An der Untertrave 1



Hanseaten und Hanseatisches
PD Dr. Lu Seegers, Bückeburg

Deutungen des Hanseatischen in Hamburg, Lübeck und Bremen im frühen und mittleren 20. Jahrhundert. Ausgehend von Hamburg und im punktuellen Vergleich mit Lübeck und Bremen, wird der Vortrag Wandlungsprozesse beschreiben, denen die Selbstbeschreibung des Hanseatischen im Zeitraum von 1918 bis 1970 unterlag.

Grüner Kreis

Di, 31. Januar, 19:30 Uhr, Königstraße 5,



Großer Saal, Eintritt frei
Der Lübecker Reform-Gartenarchitekt Harry Maasz

Dipl.-Ing. (FH) Hannes Rother, Freier Landschaftsarchitekt, Rostock
(siehe auch Ankündigung Seite 5)

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Sa, 21. Januar, 11.00 – 13.30 Uhr, Lübecker Dielenhaus, Fleischhauerstraße 79

Empfang zum Neuen Jahr
Vorstand, Mitglieder, Freunde und Freundinnen der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck sowie Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wirtschaft tauschen sich aus über aktuelle Entwicklungen und Probleme sowie über Perspektiven, Pläne und Aufgaben für

das Jahr 2017. Zum Beispiel auch über unsere Vorstellung, dass die Lübecker Völkerkundesammlung im Rahmen eines zu gründenden „Forums der Kulturen der Welt“ Brücken schlagen könnte zwischen den Kulturen der Flüchtlinge und Zuwanderer und unserer eigenen.

Di, 24. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei



Zwischen Frühlingserwachen und Untergang: Radikaler Wandel im arabischen Raum

Prof. Dr. Hans Hopfinger, Universität Eichstätt-Ingolstadt
(siehe auch Ankündigung Seite 5)

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Mo, 23. Januar, 19 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10



Kunst des antiken Rom zur Zeit des Augustus
Dr. Günter W. Hartmann



Eintritt 7 Euro, 5 Euro für Mitglieder

Kommunales Kino KOKI

Mi., 18. Januar, 18 Uhr, Mengstraße



Die Stadt als Beute
Regie, Kamera, Produktion: Andreas Wilcke
Deutschland 2016, 90 Min.

Wilcke hat vier Jahre lang die Gentrifizierung Berlins beobachtet. Der Zuschauer ist quasi live dabei, wenn der Film im „Zeitraffer“ die bedrückende Entwicklung aufzeigt.

Sie finden uns auch im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info

Theater Partout

Fr., 20./27.01. und 3. Februar sowie Sa, 21./28.01. und 4. Februar, jeweils 20 Uhr, Königstraße 17

Der Vorname

Eine Komödie

Eigentlich soll es ein gemütliches marokkanisches Essen unter Freunden und Verwandten werden: Elisabeth und Pierre haben ihren besten Freund Claude, Elisabeths Bruder Vincent und dessen schwangere Frau Anna eingeladen. Natürlich ist das Kind Gesprächsthema. Aus einer provokanten Laune heraus verrät Vincent den geplanten Vornamen des neuen Stammhalters: „Adolphe“. Schauspieler: Anita Gramser, Stephanie Müller-Hagen, Erik Fiebiger, Reiner Lorenz, Jörg Nadeschdin; Dramaturgie: Regina Marx; Regie: Uli Sandau (siehe Kritik auf Seite 16)

Natur und Heimat

Sa, 21. Januar, 14.30 Uhr, Marli-Café, St.-Annen-Straße



2. Winterhalbjahresvortrag
Dieter Herold: Verschwundene Berufe – vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Mi, 25. Januar, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.12 Uhr



Haffkrug – Timmendorfer Strand
Halbtagswanderung, ca. 10 km, Gruppenfahrtschein
Kontakt: Heidi Schlichting, Tel. 497849

Sa, 28. Januar, Treffen: 08.50 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.08 Uhr



Neustadt – Altenkrempe – Hasselburg
Tageswanderung, ca. 18 km, Einkehr, Gruppenfahrtschein.
Kontakt: Ilse Gerlach, Tel. 404820

Stadtteil Schlutup

So, 29. Januar, 10-12 Uhr, St.-Andreas-Kirche, Schlutup Kirchstraße 17

Cantate!

Die Kirchengemeinde St. Andreas lädt zu einem Kantaten-Gottesdienst ein. Unter der Leitung von N. Drechsler führen ein Projektchor und P. Jantsoß-Umbach die Werke „Laß, o Herr, mich Hilfe finden“ von Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) und „Die Könige“ von Peter Cornelius (1824-1874) auf. Pastor K. Schäfer wird zusammen mit einem Plattdeutsch-Team den Gottesdienst gestalten.



Dienstagsvorträge

Di, 17. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Versunkene Burgen – Unterwasserfunde im südlichen Ostholstein

Dr. Kersten Jungk

Der Referent leitet das Museum für Regionalgeschichte der Gemeinde Scharbeutz und Umgebung und ist Vorsitzender des gleichnamigen eingetragenen Vereins.

Als begeisterter Taucher hat er über viele Jahre in Gewässern im Bereich der Pönitzer Seenplatte und in den Seen im Einzugsgebiet der Schwartau geforscht. Die Auswertung der Tauch-Untersuchungen erbrachten viele noch nicht bekannte Details und eröffnen neue Einsichten in die frühmittelalterliche Geschichte dieses Raumes und geben Antworten auf Fragen nach Anzahl und Ausdehnung frühmittelalterlicher Siedlungskammern in Ostholstein.

Gemeinsam mit der Archäologischen Gesellschaft

Di, 24. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Zwischen Frühlingserwachen und Untergang: Radikaler Wandel im arabischen Raum

Prof. Dr. Hans Hopfinger, Universität Eichstätt-Ingolstadt

Der viel beschworene „Arabische Frühling“ lässt immer noch auf sich warten. Nach wie vor scheint die Welt nahezu ohnmächtig den äußerst komplexen und politisch hochexplosiven Entwicklungen im arabischen Raum gegenüberzustehen. Von Marokko bis Bahrain befindet er sich in einem tiefgreifenden Wandel.

Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Di, 31. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Der Lübecker Reform-Gartenarchitekt Harry Maasz

Hannes Rother, Rostock

Während die Projekte in Lübeck und Umgebung weitgehend erforscht und publiziert sind, blieben jene in Mecklenburg-Vorpommern in der wissenschaftlichen Forschung bislang noch völlig unbeachtet und sind heute weitgehend vergessen.

Gemeinsam mit dem Grünen Kreis

mittwochsBILDUNG

Mi, 25. Januar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Heterogenität in der Integrationsgesellschaft

Prof. Dr. Jürgen Budde, Schulpädagoge, Uni Flensburg

Heterogenität der Schüler und Schülerinnen wird heute vorausgesetzt. Diese Heterogenitätsorientierung ist Teil eines reformpädagogischen Konzeptes, das sich stärker an der Individualität bzw. Individualisierung von Schülern und Schülerinnen orientiert. Im Vortrag erfahren wir, was Heterogenität für die Herstellung von Gleichheit oder Ungleichheit im Schulsystem bedeutet und wie wir damit umgehen können.

Hinweis: Filme zum Vortragsthema

Mi., 8. Februar, 18 Uhr, Koki, Mengstraße

Drei Kurzfilme zur „Integration“, Deutschland 2011, 90 Min.

Theaterring

Fr, 20. Januar, **Oper**, Großes Haus, 19.30 Uhr

Tosca, Giacomo Puccini

Kolosseum

Do, 19. Januar, 19 Uhr, Kronsfordter Allee 25, Eintritt frei
Vernissage – Karen Behrendt-Voigt

zu Hause zwischen den Meeren

Die Nähe des Wassers, die Farben und das Licht ihrer norddeutschen Heimat sind sehr wichtig und inspirierend für Karen



Behrendt-Voigt. Ihre farbintensiven, sehr unterschiedliche Freude ausstrahlenden Bilder entstehen vor allem aus dem Gefühl. Bei klassischer Musik gleiten Gedanken, Erinnerungen, Eindrücke und Erlebtes ineinander, sodass ihre Bilder meist intuitiv entstehen.

Das Spachteln, vor allem mit ausgedienten Scheck- oder Chipkarten, ergibt erst durch viele Schichten übereinander das fertige Bild. Gegenständliche Elemente werden zu Collagen verarbeitet, die interessante Geschichten erzählen.

Do, 26. Januar, 19 Uhr, Kronsfordter Allee 25,

Jazz we can!

Das Sinfonieorchester des Johanneums



Konzert mit Arrangements aus der Feder des Pianisten Sebastian Lavorny (Dirigent am Staatstheater Mainz). Die vocals übernimmt Anton Kleinheins. Mit von der Partie sind die ehemaligen Schüler des Johanneums Fiete Felsch (NDR Big-Band), Giorgi Kiknadze und Wieland Welzel (Berliner Philharmoniker). Die Leitung hat Gernot Maetzler.

Karten: 10 Euro, ermäßigt 5 Euro, zu erhalten im Sekretariat des Johanneums (Tel.: 0451-12285300) und an der Abendkasse

Sa, 28. Januar, 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Das Uni-Orchester Lübeck



Beethoven: Leonoren Ouvertüre No. 3.

David – Posaunenkonzert

(Pause)

Brahms: 3. Sinfonie

Moritz Löffler – Soloposaune

Fausto Fungaroli – Dirigent

Winterball 2017



Eintrittskarte schon gekauft?

Wer wird Lübecks Generalmusikdirektor/-in?

Von Wolfgang Pardey

Der Reigen ist eröffnet. In drei Veranstaltungen stellten sich Bewerber um die Position des Lübecker Musikchefs vor, die Amtsinhaber Ryusuke Numajiri vorzeitig aufgekündigt hat, weil er nicht reüssieren konnte. Sieben Kandidaten, darunter eine Dirigentin, sind in die engere Wahl gekommen, eine insgesamt hochkarätige Auswahl. Der neue Generalmusikdirektor (GMD) sollte natürlich kapellmeisterliche Führungsqualitäten mitbringen, doch vor allem eine ideenreiche Persönlichkeit sein, die konzeptionell das Musiktheater wie auch die Konzerte prägt und dabei stark in die Öffentlichkeit wirkt. Bedauerlicherweise ziehen sich die Probedirigate jetzt erneut über viele Monate hin, mit dem Risiko, dass mancher unterdessen abspringt. Als größtes Manko kann der oder die Neue kaum die kommende Saison selber konzipieren, sondern muss das übernehmen, was andere geplant haben. Wenn er/sie dann überhaupt schon zur Verfügung steht. Schließlich sind alte Verträge und Engagements zu synchronisieren. Eine Auftaktsaison stellt man sich anders vor.

Das vierte Saisonkonzert in der MuK-Rotunde hatte Matteo Beltrami übernommen, ein couragierter Italiener mit Erfahrung auch an renommierten Häusern. Vor drei Jahren fuhr er in Lübeck mit Verdis „Macbetto“ einen großen Erfolg ein. Am 19. Dezember dirigierte er ein etwas disparates Programm, eher



Anja Bihlmaier

(Foto: NedaNavae)

Nebenwerke des Repertoires, keine markanten Glanzstücke oder Herzenswärmer. Agil und leichtfüßig durchmaß er Liszts „Festklänge“, mit eleganter Zeichengebung, die zu triumphaler Gestik beim hymnischen Schlussgeschmetter wuchs, in einem merkwürdigen Stück, dessen Verfallsdatum schon überschritten ist. Der Komponist reflektiert die unendliche Geschichte der „Affaire Wittgenstein“, seinem vergeblichen Streben nach einem Heiratsdispens für Carolyne zu Sayn-Wittgenstein. Herber Feststim-

mung und zarten Episoden gaben die Philharmoniker gebührend Raum. Bei Glasunows Violinkonzert a-Moll hielt Beltrami engen Kontakt mit dem Solisten und steuerte die Klangvaleurs sensibel aus. Carlos Johnson konnte sich so wunderbar entfalten. Einer guten Tradition folgend, den Orchestermitgliedern von den ersten Pulten einen Soloauftritt einzuräumen, spielte der Konzertmeister auswendig das schwierige Werk, das sich in klassizistischen Wellen entwickelt und raunenden Erzählstoff bietet. Elegisch breitete der famose Violinist die substanzreiche Melodik aus, lupenrein, schwerelos. Die Höhe funkelte, die tiefe Lage strömte warm, und auch in der Kadenz zeigte sich enormes technisches Können. Subtil stufte Johnson die Violinfarbe – bis hin zur brillant tänzerischen Schlussetappe.

„Winterträume“ titelte der Abend nach Tschaikowskys erster Sinfonie g-Moll, eine Bekenntnismusik, die Naturbilder als Seelenstimmung in eine musikalische Form gießt. Dirigent Beltrami fühlte sich überzeugend in die russische Mentalität ein, steuerte eingangs das Geschehen straff und präzise, hielt die Spannung und ermunterte das prächtig spielende Orchester im Adagio zu eindringlicher Kantabilität. Die zweite Hälfte der Sinfonie fällt kompositorisch ab, doch brachte Beltrami am Pult Salton und Trubel fein zusammen.



Matteo Beltrami

(Foto: Roberto Ricci)

Zur Geschichte eines Baudenkmals aus dem 16. Jahrhundert im Stadtteil St. Lorenz-Nord

Elisenstraße, 4, genannt „Die Schwedenkirche“ oder „Gustav-Wasa-Haus“

Baustruktur • Nutzung • Legenden

Von Manfred Eickhölter

Ein weithin unbekanntes, in vielerlei Hinsicht merkwürdiges Haus steht in der Elisenstraße im Stadtteil St. Lorenz-Nord.

Schon die Lage der Straße selbst gehört nicht zum Allgemeinwissen der Stadtbewohner. Wer, vom Bahnhof kommend, der Schwartauer Allee folgt bis an die Kreuzung Lohmühle links, Karlstraße rechts, überquert geradenwegs eine Brücke über die schwer identifizierbaren Reste des ehemaligen Struckbachs. Nach wenigen Metern zweigt rechter Hand die Elisenstraße ab, während wenige Meter später nach links die Triftstraße abgeht, vormals ein Weg zum Treiben von Vieh.

In der Elisenstraße säumen beidseitig Einfamilienhäuser die Straßenränder. Hinter den Häusern mit den geraden Hausnummern rechts fällt das Gartengelände steil ab, es ist das alte, nördliche Ufer des einst stark fließenden Struckbachs.

Elisenstraße 4 ist ein eingeschossiges Gebäude. An dem traufständigen Baukörper, bestehend aus einem hohen, schlanken Haupthaus und einem niedrigen seitlichen Nebengebäude, ist eine Inschrifttafel angebracht. Sie erinnert daran, dass Erich Eriksson Wasa, der spätere schwedische König, einer Überlieferung zufolge im Jahre 1519 hier unterkam. Die Tafel selbst

wurde 1938 am Hause angebracht, veranlasst durch den damaligen schwedischen Konsul, Kaufmann Hermann Buck.

Wo logierte der politische Flüchtling Gustav Wasa am 30. September 1519?

Das Ehepaar Jettel, die heutigen Eigentümer, und Bewohner, hat Material über die Geschichte seines Wohnhauses gesammelt. Dabei befindet sich auch ein Beitrag, der in einem Buch von Konrad Neckels und Wolfgang Neugebauer abgedruckt ist: „Lübeck. Königin der Hanse. Bilder aus der Geschichte einer Stadt“, publiziert 1964. Dort heißt es, Gustav Eriksson (1495/97-1560), Spross der altadeligen Familie Wasa, während des schwedischen Befreiungskrieges seit 1518 Geisel des dänischen Königs Christian II., soll auf der Flucht aus seiner Gefangenschaft in Jütland, als Ochsentreiber verkleidet, in Lübeck am 30. September 1519 angekommen und in der Nacht zum 1. Oktober in einem Wirtshaus eine Nacht zugebracht haben. Dieser Anregung folgend, begann unsere Spurensuche.

Logierte er in dem Haus, an dem die Erinnerungstafel angebracht ist, müsste es vor 1519 errichtet worden sein. Michael



Scheffel, Experte für mittelalterliche Baugeschichte, hat das vorhandene Steinmaterial, den Mörtel, das Holz im vorhandenen Kriechkeller sowie ästhetische Details der Baugestalt untersucht. Ein klares Indiz für eine Errichtung vor 1519 hat er auf den ersten Blick nicht gefunden, wohl aber hinreichend viele Belege für eine sichere Datierung ins 16. Jahrhundert.

Ein Chronist des 16. Jahrhunderts, Reimar Kock, zeichnete um 1550 auf, Gustav Wasa sei als Ochsentreiber verkleidet, in Lübeck angekommen. Ernst Deecke erzählte im 19. Jahrhundert in seinen „Lübischen Geschichten und Sagen“ auch von den Ereignissen und fügte erstmalig die Ergänzung hinzu, Gustav Wasa „habe in einem Wirtshaus bei Blom“ übernachtet. Sein Buch erschien 1851, mehr als 300 Jahre nach der in Rede stehenden, recht dramatisch vorzustellenden Situation des politischen Flüchtlings, dem die Verfolger auf den Fersen saßen.

Deecke hatte seine Geschichten in der ersten Auflage ohne Quellenangaben veröffentlicht, das holte Heinrich Wohlert in einer kommentierten Neuauflage 1911 nach. Er benennt sieben Quellentexte für die Wasa-Geschichte, die zu seiner Zeit alle in der Stadtbibliothek vorhanden waren, zwei sind noch immer nicht zurückgekehrt nach der kriegsbedingten Auslagerung 1942. Heinrich Wohlert, immerhin, hat Deeckes Belegstelle für ein „Wirtshaus“ nachgewiesen.

An der Wende zum 20. Jahrhundert, 1897, publizierte ein Forscher unter dem Namens Kürzel „F.G.“ einen kritischen Aufsatz mit dem Titel „Gustav Wasa in Lübeck“ in den „Vaterstädtischen Blättern“. Er ging dem Legendenkomplex nach, besichtigte das Haus und brachte



(Fotos: Manfred Eickhölter)

interessante Einzelheiten ans Licht. Zu seiner Zeit bewohnte die Gärtnerfamilie Suhr das Haus. Im Inneren fand er an der Holzbalkendecke des niedrigen Obergeschosses eine „gut erhaltene Bemalung, Palmen- und Lorbeerzweige im Wechsel.“ Er datierte sie ins 17. Jahrhundert.

Im Gespräch mit der Gärtnerfamilie und mit einer betagten Lübeckerin wurde ihm versichert, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sei an dem Haus eine graue, gemeißelte Steintafel angebracht gewesen, die an Gustav Wasa erinnerte. „F.G.“ machte am Schluss seines Beitrages den Vorschlag, die Tafel zu erneuern. Man könne zwar weder beweisen, was die Überlieferung behaupte, man könne das Überlieferte aber auch nicht widerlegen. Er riet, man solle dem „wackeren Hause den sagenhaften Ruhm nicht rauben.“ Wie geläufig die Bedeutung des Hauses als Erinnerungsort im 19. Jahrhundert war, verdeutlicht eine Karte zur Schwartauer Allee um 1880, auf ihr ist das „Wasa-Haus“ eingezeichnet.

Die Überlieferung zu bestätigen, ist trotz mehrmonatiger Bemühungen im Herbst 2016 nicht gelungen. Die „Krugakten“ im Archiv der Hansestadt reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück (Krug = Wirtshaus). Um 1670 wurden *buten dem Holstendohr* 25 Wirtschaften gezählt. Die Erwartung, zwischen den angegebenen Namen der Wirtshäuser, ihrer Eigner oder Pächter auf das Wort „Blom“ zu stoßen, war von Anbeginn gering. Denn das älteste Verzeichnis aus dem Jahr 1664 ist auch erst rund 150 Jahre nach der fraglichen Übernachtung am 30. September 1519 erstellt worden.



Gustav Wasa, Kupferstich von Johann Friedrich Bolt (1769-1836)

Auch gibt es zur topografischen Lage der Wirtshäuser keine hinreichend genauen Angaben. So viel aber wurde bald zur Gewissheit: Am Wasserlauf des Struckbachs kurz vor dessen Einmündung in die Trave gab es seit dem Mittelalter eine rege Produktionsstätigkeit. Neben einer Windmühle (13. Jahrhundert), hatten sich späterhin mehrere Wassermühlen angesiedelt und mitten dazwischen befanden sich mindestens drei Wirtshäuser, der *Polierkrug*, die *Struckmühle* und der *Einsegel*, aber keinen „Krug“ am

nördlichen Ufer des Struckbachs, wo unser Haus steht. Auch eine Untersuchung des Namens „Blom“ führte bislang zu keinem Ergebnis.

Welche Kleider trug der politische Flüchtling Gustav Wasa bei seiner Ankunft in Lübeck?

Um das Haus in der Elisenstraße rankt sich nicht nur die Legende, es habe sich um ein Wirtshaus gehandelt. Seit Jahrhunderten interessiert immer aufs Neue die Frage, in welchen Kleidern Gustav Wasa nach Lübeck kam: Trug er Pilgerkleidung und gab auf der Flucht auf Nachfrage an, er sei auf dem Weg zum „Blutwunder in Mecklenburg“? Dieses jedenfalls berichtete eine Frau nahe Flensburg Gustav Wasa dänischen Verfolgern. Kam er vielleicht als Bauer verkleidet, als Ochsentreiber, als Fischer oder als Kaufmann? Vermutungen deutscher, dänischer und schwedischer Schreiber ziehen sich durch die Geschichtsliteratur seit dem 16. Jahrhundert.

Das St. Annenmuseum bewahrt einige Kleidungsstücke auf, die mit dem Manne Wasa in Verbindung gebracht werden. Auf einem Foto von



1964 sind im Holstentor zwei Stücke zu erkennen, jetzt hängt dort ein ihm zugedachtes Objekt. Das Europäische Hanse-museum zeigt ebenfalls ein Gewand, es ist arg zerzaust und wird ins 15. Jahrhundert datiert (1420-1470). Allen Stücken gemeinsam ist ein seltsam ausgerissener Saumbereich.

Einen schwedischen Forscher des 18. Jahrhunderts versetzte die Vorstellung, der „heldenhafte“ spätere König, Begründer der ruhmreichen Wasa-Dynastie, sei in Ochsentreiberkleidern oder, noch erschreckender, Ochsen treibend nach Lübeck gekommen, in Ungeduld. Henrich Jacob Sivers wollte es genau wissen. Er reiste nach Lübeck und nahm die Kleidungsstücke, es waren ihrer zwei, persönlich in Augenschein. Sie hingen 1753 im Hansesaal des Rathauses. Johann Henrich von Seelen, Rektor des Katharineums und akribischer Kulturforscher, ließ die Kleidung

KOHLHOFF Gebäudetechnik

Wir verbreiten Wärme.

Posener Straße 1
23554 Lübeck

Telefon: 0451 / 48 66 40 0
Telefax: 0451 / 48 66 40 99

info@kohlhoff-luebeck.de



Heizung · Klima · Sanitär · Service

www.kohlhoff-luebeck.de



Europäisches Hansemuseum, Steppwams, 15 Jhd. (Foto: © Kai Riechers)



C. J. Milde, Der Todtentanz in der Marienkirche, Ausschnitt, Lübeck 1866 (Foto: ME)

unter persönlicher Aufsicht abzeichnen. Es soll sich um ein Gewand, bestehend aus Ober- und Unterkleid, gehandelt haben.

Ein Kupferstich der Zeichnung und ein erläuternder Begleitbrief des Rektors von Seelen sind das Herzstück einer schmalen Publikation von Henrich Jacob Sivers, deren deutsche Übersetzung 1775 in Lübeck als Druckwerk veröffentlicht wurde. Die originale Schrift machte der Autor 1754 dem schwedischen Kronprinzen zum Geschenk. Si-

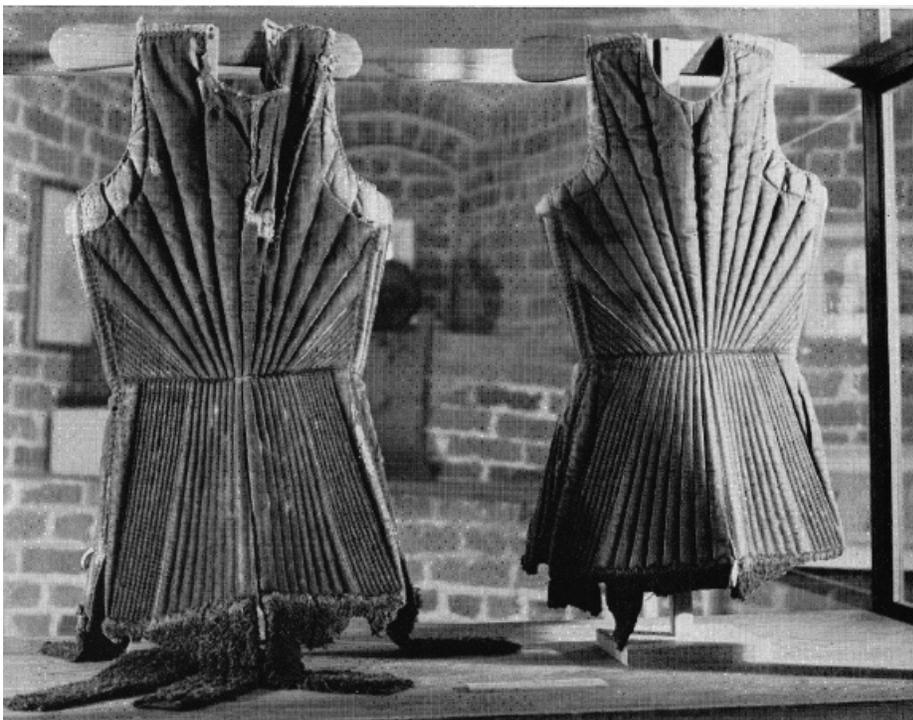
vers war sicher, Gustav Wasa habe auf seiner Flucht „anständige“ Kleidung getragen. Schließlich werde in Lübeck glaubhaft versichert, es handle sich um die Kleidung, die Gustav Wasa bei seiner Flucht getragen habe.

Dieser Schlussfolgerung ist um 1900 der bereits genannte Forscher „F.G.“ nachgegangen. Er erinnerte dabei an den Eintrag von Reimar Kock in dessen Chronik aus der Zeit um 1550. Danach ist Wasa am Tage nach seiner

Ankunft vor dem Holstentor in die Stadt gegangen zu seinem Freund und Geschäftspartner Cordt Koning. Dieser habe ihm die schäbige Kleidung, die er trug, abgenommen *undt dede em damasche Jopen undt fossen Rocke an* (Rock mit Fuchspelzbesatz). Übrigens handelte es sich bei Koning um einen Stockholmfahrer, Waffenhändler und gelegentlichen Freibeuter.

„F.G.“ interpretierte die Lübecker Kleidungsstücke, die um 1900 im Museum am Dom ausgestellt waren, als typische Gewänder eines norddeutschen Edelmannes um 1500. Und er berief sich dabei auf die Bekleidung des *Edelmann* auf den bildlichen Darstellungen des „Lübecker Todtentanz“ von 1460 in der Marienkirche.

Es sei für Gustav Wasa nicht ungewöhnlich gewesen, sich zu Zwecken der eigenen Sicherheit zu verkleiden. Als er Lübeck im Mai 1520 nach achtmonatigem Aufenthalt verließ, um heimlich von Wismar aus auf einem Schiff des Lübecker Händlers Henrich Moller nach Kalmar überzusetzen, habe er sich ebenfalls getarnt. „F.G.“ schloss daraus, die Sage von den Ochsentreiberkleidern bleibe vorerst unberührt gültig, schließlich stamme sie aus einer zeitgenössischen Chronik und diese habe Henrich Jacob Sivers nicht zur Kenntnis gehabt. Was die Stadt Lübeck bewahre, sei nicht das Kleid, das Wasa auf der Flucht am Leibe hatte, sondern das Gewand, das er



Wasa-Kleider im Holstentor 1964

(Foto in: Neckels/Neugebauer, 1964, Seite 81, ohne Nachweis)

während seines Aufenthaltes 1519/20 in der Stadt trug.

Heutige Interessierte können sich nur freuen, dass Herr Sivers das Thema so wichtig nahm, dass er eigens anreiste und eine Zeichnung anfertigen ließ. Sie bietet die Möglichkeit, Lübecks zauselige Museumsstücke im Geiste zu ergänzen oder überhaupt kritisch zu beäugen.

Gustav Wasa und die Anfänge der schwedischen Reformation

Familie Jettel in der Elisenstraße weiß zu berichten, dass bis vor wenigen Jahren ganze Busladungen mit schwedischen Gästen vor ihrem Haus hielten, das Haus Elisenstraße 4 war eine Art Wallfahrtsort. Dabei ging und geht es für gebildete Schweden nicht nur um die Erinnerung an den Gründer der Wasa-

Dynastie, die 300 Jahre lang Schweden regierte. Gustav Wasa, der nach mehrjährigem Kampf Schweden von der dänischen Vorherrschaft befreite und 1523 zum König gewählt wurde, führte in seinem Land auch ab 1527 die lutherische Reformation durch.

In der Zeit seines Aufenthaltes in Lübeck, wo er gehalten war, sich nicht öffentlich zu

Kunst, Können & Ästhetik

Blickwinkel und Details von Lübeck



Eine Ausstellung des kanadischen Fotografen
Patrick de Jourdan
in den Räumen der Praxis-Adolfstrasse
Sie müssen kein Patient sein, bitte vereinbaren Sie einen
Besichtigungstermin unter
Tel. 611 6021.

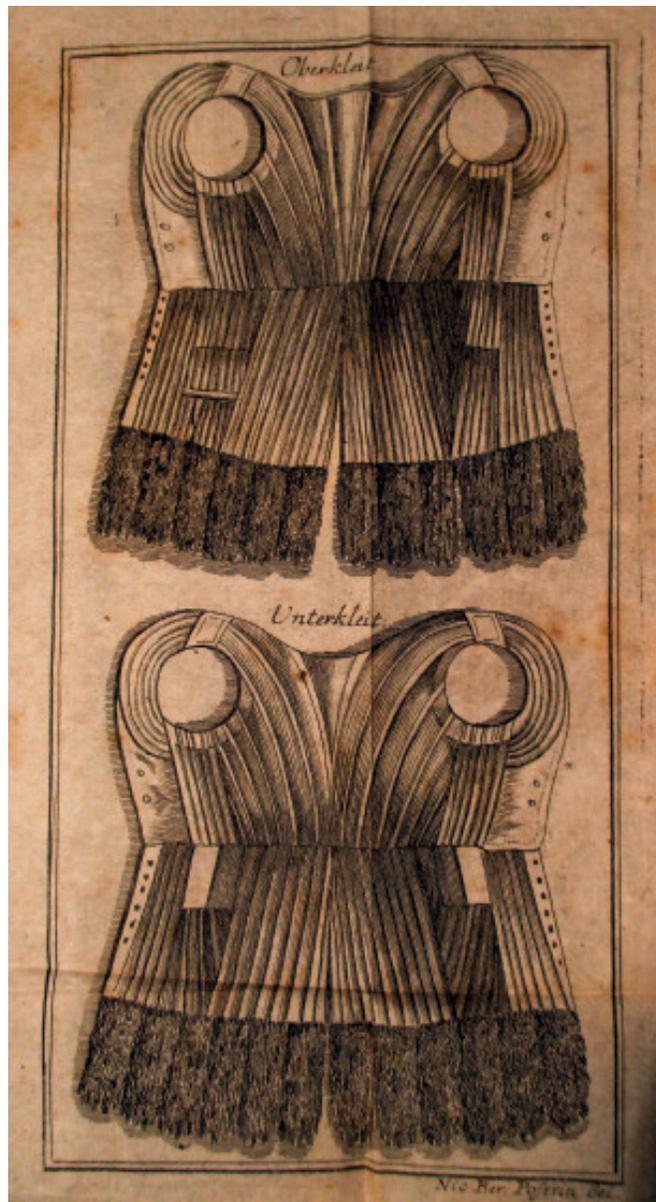
Dr. Drücke · Dr. Peters · Dr. Grunau · Prof. Melsen



Praxis Adolfstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600



www.praxis-adolfstrasse.de



Nic. Ber. Poserin Bel, Zeichnung der Kleidung im Hansesaal des Rathauses 1753, dazu gibt es bei H. J. Sivers, S. 57, eine detaillierte Beschreibung der Stoffe und Techniken! (Foto: ME)

zeigen, weil er Gefahr lief, „gekidnappt“ oder ermordet zu werden, fand er ausreichend Zeit, Luthers Schriften zu studieren. 1519 wurden dessen gedruckte Traktate und Predigten noch öffentlich auf dem Markt verbrannt. Wasa hatte in den acht Monaten seines Aufenthaltes durch seine enge Bekanntschaft mit Cordt Koning und Marcus Helmstede, bei denen er wohnte, ausreichend Gelegenheit, in Kontakt zu treten mit Persönlichkeiten, die zu den frühen und engagierten Anhängern der „lutherischen Sache“ gehörten. Koning beispielsweise hatte vielfältige Geschäftsbeziehungen zu Harmen Iserhell und zu Jürgen Wullenwever. Beide sind in der Lübecker Reformationsgeschichte keine ganz unbedeutenden Akteure gewesen. Auch wurden seit 1519 geheime Versammlungen abgehalten, bei den Jürgen Benedict, Student in Wittenberg, aus erster Hand berichtete.

Literaturhinweise

Archiv der Hansestadt Lübeck, „Krüge“ vor dem Tor. In: Marstall Akten und im Alten Senats Archiv (ASA-Interna) 19242 und 19238.

Henrich Jacob Sivers, Merkwürdiges Stück aus der Geschichte König Gustavs des Ersten, welches eine historische Beschreibung enthält von seiner Gefangenschaft in Dänemark. Aus dem Schwedischen von Johann Friedrich Bagge. Lübeck, Donatius, 1775.

F.G., Gustav Wasa in Lübeck. In: Vaterstädtische Blätter, Lübeck 12. 09. 1897, Spalte 286-299 und 19.09.1897, Spalte 293-296.

Ernst Deecke, Gustav Wasa. In: Lübsche Geschichten und Sagen. Mit Quellen und Literaturhinweisen versehen von Heinrich Wohlert, Lübeck 1911

Wilhelm Jannasch, Reformationsgeschichte Lübecks. Vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515 – 1530. Lübeck, 1958.

Conrad Neckels, Lübeck. Königin der Hanse. Bilder aus der Geschichte einer Stadt. Bearbeitet von Werner Neugebauer, Lübeck 1964, Seite 80ff.

Annaliese Höppner, Eine Fahrt zu den Sommerhäusern und Gärten in den alten Lübecker Vorstädten mit einer kleinen Kulturgeschichte am Rande des Weges. Lübeck, Verlag Gustav Weiland Nf., 1993, Seite 26-29. (darin ein Lageplan des Hauses)

Thomas Schwark, „Allerhandt unradt dorch die mannigfalt der Krüge“. In: ZVLGA, Bd. 73, 1993, Seite 163-183.

Helga Rossi, Lübeck und Schweden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Lübecker Holmvarer-Kolleg zwischen 1520 und 1540. Bearbeitet und mit einem Essay zur Forschungsgeschichte eingeleitet von Hans-Jürgen Vogtherr, Lübeck 2011, Teil 3, Der Personenkreis, Abschnitt 3: Kort Koning und seine Kinder 33-55.

Ein besonderer Dank gilt Frau Angela Schlegel im Archiv und Frau Marion Kowski in der Stadtbibliothek der Hansestadt.

Lübeck vor 60 Jahren

Wie ich die „muffige Adenauer-Ära“ erlebte

Von Klaus Brenneke

Gleich in medias res: Ich kann es nicht mehr hören oder lesen, wenn von den „muffigen 50er-Jahren“ die Rede ist! So Jürgen Schmidt-Radefeldt, siehe Nr. 21/2016, Seite 370 der „Lübeckischen Blätter“, oder ein Lübecker Kulturredakteur, der erst 1956 geboren ist.

Hans Millies führte seine Schüler an den Jazz heran; Gleiches tat ein Englischlehrer an dem von mir besuchten Katharineum, der einen USA-Aufenthalt hinter sich hatte, und ich spielte Boogie-Woogies im Musikunterricht: no problem.



Kantoreileiter Georg Goebel

Ich habe 1958 Abitur gemacht und bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1956 war Dr. Walter Schönbrunn unser Direktor: ein Sozialdemokrat, der zum lebhaften Debattieren animierte, Widerspruch duldete. Privat hatten wir einen „Diskus“, und bei uns zu Hause wurde mit Gästen oft leidenschaftlich gestritten. Worüber? Über moderne Literatur (Camus, Sartre), über moderne Malerei, zum Beispiel von Horst Janssen oder HAP Grieshaber (meine Mutter gehörte dem Künstlerischen Beirat der Overbeck-Gesellschaft an), über die jüngsten Premieren im Theater.

Im Jahr 1957, von dem die Rede ist, waren wir, eine reine Jungenklasse, nach turbulenten Jahren allmählich zur Ruhe gekommen. Fernerhin gehörte ich der Lübecker Knabekantorei an. Auf unseren Tourneen nach West- und Süddeutschland machten wir Männerstimmen – mein

lieber Herr Gesangverein! – oft die Nacht zum Tage. Unser an sich strenger und geachteter Chorleiter, Georg Goebel, sah darüber hinweg, wenn wir am nächsten Tage nur hinreichend fit und klar bei Stimme waren.

Und um noch einen draufzusetzen: Auf dem Riverboat spielte mehrere Monate im Jahr das Michael-Naura-Quintett modernen Jazz. Bereits 1957 hatten die aus Ostberlin stammenden Musiker an ihrem freien Montag in der OzD ein Konzert gegeben. Ein Klassenkamerad berichtete: „Ich hatte es mir nicht ein Viertel so gut vorgestellt!“ Damals gab es noch keine Discotheken, sondern vergleichsweise gesittete Hausbälle. Vereinzelt wurde allerdings von „Surprise parties“ geraunt: Was damit gemeint war, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit...

Es ist, um den Horizont zu erweitern, wahr, dass die meisten deutschen Filme belanglos waren, desgleichen die Schlager, bis Mitte der 50er-Jahre der „Rock-and-Roll“ das Kommando übernahm. 1956 sah ich „Rock around the clock“ mit Bill Haley in einem der über ein Dutzend Kinos auf dem Gesamt-Stadtgebiet. Fußläufig waren vom Katharineum allein sechs zu erreichen: City, Eden, Roxy, Rialto, Capitol und Zentral. Die französischen Chansons waren vermutlich gehaltvoller, der italienische Film damals interessanter – und wen es nach Pornoheften verlangte, musste über die Grenze nach Dänemark fahren – schon wahr.

Die USA galten und gelten immer noch als prude, was ich nie ganz verstanden habe, wenn ich an die Filme denke, und was Großbritannien betrifft, so sei auf den vor einigen Jahren erschienenen Roman „On Chechil Beach“ von Ian McEwan verwiesen, in dem 1962 eine Hochzeitsnacht mit einer Katastrophe endet. In den 60er-Jahren sorgten die Pille, Gruppierungen wie die Beatles und ab 1967 die Studentenrevolte für eine radikale Wende.

Ende Juni 1967 hatte ich meinen letzten Termin im zweiten Philologen-Staatsexamen. Zu Ehren des ausscheidenden Seminardirektors veranstalteten wir einen Fackelzug die ganze Brandenbaumer Landstraße entlang. Bald jedoch sollte es



Der Verfasser am Klavier im Freiburger Jazzlokal, Juli 1959 (Fotos: privat)

so weit sein, dass Abiturienten ihre Zeugnisse im Geschäftszimmer abholten. Aber das war eine andere Zeit.

Zu erwähnen wäre noch manches, zum Beispiel die moderne Architektur im Berliner Hansaviertel, die wir 1958 kennenlernten. Ich habe also, nicht zuletzt dank meiner Eltern und Verwandten, einiger Lehrer, meiner Klavierlehrerin und des Kantoreileiters die 50er-Jahre als höchst anregend empfunden.



Abtanzball in der Gemeinnützigen 1956

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung
- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marienstraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

Lübecker Harfenwochenende 2016

Von Agata Pospieszny, Dozentin der Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen

Vom 7. bis 9. Oktober fand in der Musikschule der Gemeinnützigen das Lübecker Harfenwochenende statt. Die Veranstaltung anlässlich des Harfenjahres wurde von der Schule unter meiner künstlerischen Leitung durchgeführt. Das Wochenende beinhaltete einen Meisterkurs für Harfe, ein Ensemble-Workshop sowie Konzerte. Es war uns gelungen, Liebe Robbroeckx, eine renommierte belgische Hochschullehrerin mit langjähriger pädagogischer Erfahrung, als Gastprofessorin zu gewinnen. Der Ensemble-Workshop wurde von mir im Tandemunterricht mit der Gastprofessorin geleitet.

Zur aktiven Teilnahme an Meisterkurs und Workshop meldeten sich 12 Teilnehmer aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Die Bandbreite der Teilnehmer reichte von Anfängern bis zu Absolventen der Musikhochschule. Vom Freitag frühen Nachmittag an startete im Saal der Musikschule der Meisterkurs mit dem Einzelunterricht. Der Meisterkurs basierte auf dem Konzept des offenen Unterrichts, bei dem nicht nur die aktiven TeilnehmerInnen, sondern auch die Zuhörer im Publikum von den wertvollen Hinweisen der Professorin profitieren konnten. Im Publikum befanden sich außer den Teilnehmern und Eltern auch Harfeninteressierte und Dozenten anderer Fächer. Jedem aktiven Teilnehmer wurde ein Raum zum Einspielen sowie eine Übungszelle, in der man direkt nach dem Unterricht die technischen und musikalischen Tipps umsetzen konnte, zugeteilt.

In der freundlichen Atmosphäre des Meisterkurses wurden jedem Teilnehmer, ob dem „Jugend Musiziert“ – Kandidaten oder dem erwachsenen Hobby-Musiker, individuelle Ziele gesetzt und Wege zur Weiterentwicklung aufgezeigt. Die Unterrichtsstunden dauerten am Freitag bis spät

am Abend und wurden am Samstagmorgen fortgesetzt. Für die Mittagspause gab es ein selbstvorbereitetes gemeinsames Essen in den Räumlichkeiten der Musikschule. Für die Teilnehmer sowie Dozenten war es eine schöne Möglichkeit, sich in entspannter familiärer Stimmung besser kennenzulernen und musikalisch auszutauschen.

Nach der Pause folgten noch weitere Stunden im Meisterkurs. Später am Nachmittag wurde für den Ensemble-Workshop umgebaut. Im Saal der Musikschule gastierten außer den Schulharfen 10 weitere Privatinstrumente verschiedener Größe. Die Harfen wurden von den Dozentinnen mit der Unterstützung der fortgeschrittenen Schüler schnell und reibungslos gestimmt und das Harfen-Orchester wurde formiert. Neben mir als Leiterin unterstützte Frau Professor Robbroeckx das Ensemble mit ihrem Harfenspiel und wanderte auch zwischen den Orchester-Mitgliedern hin und her, gab

individuelle Hinweise und klärte eventuelle Probleme.

Es war eine besondere Gelegenheit, gemeinsam in so einer großen Harfen-Besetzung, die organisatorisch sehr umständlich ist, zu musizieren. Die Teilnehmer erlernten dabei nicht nur die Grundlagen des Zusammenspiels und die rhythmische Stabilität, sondern entwickelten auch Freude am gemeinsamen Musizieren, was eine unschätzbare Auswirkung auf die Motivation im Lernprozess hat.

Der Sonntagmorgen wurde mit ein paar weiteren individuellen Stunden gefüllt. Anschließend folgte eine Ensemble-Probe, in der weiter am musikalischen Ausdruck des einstudierten Stückes gearbeitet wurde. Nach einer kurzen gemeinsamen Mittagspause fand die Vorbereitung für das Teilnehmerkonzert um 15 Uhr an. Nach dem gründlichen Stimmen aller Instrumente und der kurzen Einspielprobe konnte man mit dem Einlass beginnen. Jeder Teilnehmer spielte solo die Stücke,



(Foto: Olaf Malzahn)

die er im Meisterkurs einstudiert hatte, anschließend kam das große Finale mit dem Harfen-Orchester.

Das Teilnehmerkonzert war ein wichtiger pädagogischer Bestandteil des Wochenendes, in dem die Schüler die Ergebnisse der intensiven dreitägigen Arbeit dem Publikum präsentieren konnten. Als feierlichen Abschluss des Harfen-Wochenendes wurden die stilvollen Räumlichkeiten des Hoghehus' gewählt. Unter dem Titel „Harp & Friends“ fand ein öffentliches Abendkonzert statt. Professor Robbroeckx und ich bereiteten mit der Begleitung der Dozenten der Musikschule sowie externen Lübecker Musikern ein abwechslungsreiches Repertoire vor, in dem die Harfe im Vordergrund

stand. Im Programm gab es Musik der unterschiedlichen Stilepochen original für die Harfe geschrieben sowie Bearbeitungen. Das Spektrum der Werke reichte von Solo Stücken über Harfen-Duo, Duo mit Violine, Trio mit Violine und Cello, bis Septett, in dem die Harfe von dem Streichquartett, Flöte und Klarinette begleitet wurde. Aus pädagogischer Sicht war die einmalige Vielfalt der Kompositionen von besonders großer Bedeutung. Das bunte Repertoire konnte aber nicht nur der Harfen-Nachwuchs, sondern auch das zahlreich erschienene Publikum genießen.

Das Lübecker Harfenwochenende war ein wichtiger Beitrag der Lübecker Musikschule zum Jahr der Harfe. Gemeinsam

zu musizieren, sich mit Ideen und Erfahrungen musikalisch auszutauschen und dabei das noch recht unbekanntes Instrument dem breiten Publikum vorzustellen, war das Motto dieser Veranstaltung. Das Projekt wurde nicht nur von den Schülern der Musikschule als ein weiteres interessantes Angebot hoch geschätzt, sondern konnte auch durch seine Attraktivität externe Studenten locken. Die drei Tage der intensiven Arbeit an den technischen und musikalischen Aspekten des Harfenspiels boten den Teilnehmern eine hervorragende Möglichkeit, ihre Horizonte zu verbreitern. Die Besucherzahl bei den Konzerten zeigte, dass das Lübecker Harfenwochenende einen Platz im kulturellen Leben der Stadt gefunden hat.

Das Leben als Inspirationsquelle

Musikalische Polaritäten präsentierte das dritte Saisonkonzert der Lübecker Philharmoniker in der MuK-Rotunde, doch spiegelten beide Werke von Schönberg und Bruckner Nachsinnen über das Leben und existenzielle Gefährdungen. Dabei bewegt sich Schönbergs strukturell kompaktes Klavierkonzert op. 42 in der Nachfolge von Brahms, während Bruckners siebte Sinfonie der Wagner-Tradition verpflichtet ist, was sich im Adagio Epitaph auf den Bayreuther Komponisten mit den warm klingenden Tuben ausdrücklich niederschlägt. Autobiographische Leitideen prägen die Sätze des Klavierkonzerts von 1942: „Das Leben war so angenehm“ / „Plötzlich brach Hass aus“ / „Es entstand eine ernste Lage“ / „Doch das Leben geht weiter“. Natürlich reflektiert Schönberg die Lage in Deutschland und Österreich, seine Situation im amerikanischen Exil. Der konstruktivistische Zwölftonsatz schließt traditionelle Formen, etwa Variation und Rondo, mit Archetypen wie Walzer, Lamentomelodik oder Aggressionsakkordik zusammen. Mari Kodama durchmaß am 28. November die verschachtelten Klangwelten vollkommen überzeugend, bestach durch feinen Anschlag, grazil und leichthändig, der sich zu massiven Ballungen auftürmte und dabei immer rhythmisch agil blieb. Eine breite Palette von Klangfarben brachte die Pianistin ins Spiel, pastellartiges Einschwingen, grelle Valeurs und dick aufgetragene Düsternis.

Die kammermusikalischen Partien des Werks, das inzwischen zum Stan-

dardrepertoire gehört, entfalteten sich spannungsvoll in engem Kontakt mit den Orchestersolisten. Ryusuke Numajiri hatte die Philharmoniker präzise einstudiert und sorgte für nahtloses Zusammenspiel. Auch bei Bruckners siebter Sinfonie glänzte das Ensemble in Tutti und Solo. Da gab es schöne Einzelepisoden, etwa kultiviert abgetönte Melodielinien, impressionistisch schillernde Harmonik, sattes Fluten. Und schwereloses Voranstürmen, das Scherzo und Finale prägte. Indes blieben die Ereignisse oft flüchtig, gewannen in Numajiris Darstellung keinen großräumigen Sinnzusammenhang, weil es an Interpretationsgewicht mangelte. Von Bruckners Universum offenbarte sich nur eine begrenzte Perspektive. Denn allzu geglättet zog die Musik vorüber.

Wolfgang Pardey

Ein Jahr lang Cantate

„Cantate“ – „Singet“ – steht über einem Programm, das der Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg für das Reformationsjahr 2017 auflegt. Es umfasst 74 Musikgottesdienste in 27 Kirchen und begann am Neujahrstag in St. Jakobi zu Lübeck und in der Gedächtniskirche von Aumühle im Sachsenwald, dort übrigens mit Lübecker Beteiligung. Das Christentum sei von Anfang an eine singende Religion gewesen, betonte Pröpstin Petra Kallies bei der Vorstellung des Programms. Sie erinnerte an ein Sonderkapitel der Reformation in Lübeck, den sogenannten Singekrieg. Weil die Lübecker Obrigkeit lange an der „alten Lehre“ festhielt, die neuen Predigten unter Strafe stellte, wanderten Lübecker ins Umland, wo sie Luthers Lieder lernten und in Lübecker Gottesdiensten

laut anstimmten, wenn ihnen die Predigten nicht gefielen.

Die Idee jetzt: An jedem Sonn- und Feiertag gibt es mindestens einen Gottesdienst mit besonderer Betonung der Musik. Von den alten Meistern bis in die Gegenwart reiche der Bogen der Kantaten, erläuterte Kreiskantor Hans-Martin Petersen. Ähnliche Programm habe es schon gegeben, aber nie derart umfangreich. Schon die bisherigen Folgen hätten überregional Aufmerksamkeit erregt. Er habe Anrufe aus Stuttgart und München erhalten, bei denen die Kollegen aus Süddeutschland um das Organisationsschema baten, berichtete Petersen und erinnerte daran, dass Lübeck schon in früheren Zeiten Impulsgeber auf musikalischem Gebiet gewesen sei, von der Zeit Buxtehudes an bis zur Norddeutschen Orgelbewegung des 20. Jahrhunderts. Die einzelnen Kantate-Gottesdienste sind in einer Broschüre zusammengefasst. Sie ist bei den Gemeinden und in Büchereien erhältlich.

Der Lübecker Teil des Programms – und das sind rund zwei Drittel der 74 Veranstaltungen – wird von der Possehl-Stiftung gefördert. Die mitgestaltenden Chöre und Kantoreien versehen ihren Dienst zwar unentgeltlich, für Solisten und Instrumentalisten fallen in manchen Fällen eben doch Kosten an, sagte Petersen.

Konrad Dittrich

Klavierimpressionen, Freiheitsutopie und Opferorgie beim NDR-Konzert

Alice Sara Ott ist eine reizende Erscheinung am großen schwarzen Flügel, die in der Klassikszene mit eigenständi-

gen Projekten immer wieder überrascht. Und das betrifft nicht nur die besondere Note bei Konzerten und Musikaufnahmen, sondern auch ein Spiel auf der breiten Klaviatur medialer Vermittlung, ohne das ein Künstler offenbar heute nicht Furore machen kann. Die Deutsch-Japanerin taucht in Klassik-Charts auf, produziert Videoclips zu neuen Audioaufnahmen, arbeitet mit Technikfirmen zusammen und entwirft das exotisch angehauchte Design für Ledertaschen. Dass sie eine ausgezeichnete Pianistin ist, die interpretatorisch etwas zu sagen hat, erwies sich beim Konzert mit dem NDR Elbphilharmonie Orchester in der MuK-Rotunde.

Unwirsch und rasant eröffnete Ott, nach dem ersten Orchesterbeginn, den Solopart von Beethovens drittem Konzert c-Moll, entwickelte enorme Binnenspannung im Glitzerwerk der Klaviererzählungen bis hin zur geheimnisvoll aufgeladenen Kadenz des ersten Satzes, die in feiner ausgeführte Orchestergrundierung mündete. Die Solistin schattierte raffiniert die Klangfarben des Adagios und kreierte eine romantische Atmosphäre, die im Mittelteil, beim Zwiegespräch von Flöte und Fagott über Klavierarpeggien, wunderbar ausstrahlte. Otts besondere Begabung zeigte sich beim Explizieren der musikalischen Feinstruktur, so auch im Rondo, wo das Figurenwerk funkelnd vorübersauste in makelloser Klaviertechnik. Krzysztof Urbanski am Pult des spürbar animierten Orchesters sorgte für gute Koordination mit der Pianistin.

Begonnen hatte er den Abend am 10. Dezember mit Beethovens dritter „Leonoren“-Ouvertüre, der komprimierten Version der Oper, die später als „Fidelio“ auf die Bühne kommen sollte. Eigentlich keine Ouvertüre, „sondern das gewaltigste Drama selbst“ (Wagner). Mit dem Ideengehalt des Stücks, dem Vorzeichen einer Freiheitsutopie, wusste der Dirigent nicht viel anzufangen. Routiniert zog die malende Musik von Kerker, Hoffnung, Kampfwille, Befreiungssignal und Jubel vorüber, arg verkleinert vom smarten Dirigenten. Bei Strawinskys „Le sacre du printemps“ breitete sich maximaler Effekt aus: grelle Farben und aggressiv brütende Stilistik in einem Brutalstück, das Urba ski und die NDR-Sinfoniker brillant in den Saal pfefferten. Vom exzentrischen Fagottsolo bis zur Opferorgie entfesselten sie einen exzessiven Sog – eine Reminiszenz an den legendären Uraufführungsskandal 1913 in Paris.

Wolfgang Pardey

Rohmeyers letztes Weihnachts-Oratorium

Für das letzte Weihnachts-Oratorium seiner Amtszeit als Kantor und Organist am Lübecker Dom hatte Prof. Hartmut Rohmeyer am vierten Advent die Kantaten Nr. 1, 2, 4 und 6 kombiniert und damit dem Solosopran besonders reizvolle Aufgaben zugewiesen. Zum Bedauern mancher Besucher im vollen Dom hatte der aus Nordspanien stammende Stargast in Sachen Barockmusik, die Sopranistin Nuria Rial, wegen Krankheit abgesagt. Miriam Meyer übernahm, und die Sängerin, die schon mehrere Male in Lübeck aufgetreten ist, war weit mehr als „nur Ersatz“. Sie gestaltete die Arien der Kantaten 4 und 6 mit großem Können und Geschmack. Unterstützung erhielt sie bei der Echo-Arie von der jungen Kollegin Lena Langenbacher auf der Kanzel; ein ungewohnter Raumeffekt. Auf den Podesten zwischen den Türmen hatte Rohmeyer mit seinem Domchor sowie den Damen und Herren des Lübecker Sing- und Spielkreises eine durchschlagskräftige „Truppe“ versammelt, weit mehr als eine Hundertschaft, die begeistert und diszipliniert mitging, in den Chören aus voller Kehle singend, bei den Choralstrophen auch innigere Töne anschlagend.

Als Orchester saßen Mitglieder der Lübecker Philharmoniker auf dem Podium sowie Martin Knizia am Orgelpositiv. Die strahlenden Trompetenklänge von Joachim Pfeiffer und seinen Kollegen setzten dem musikalischen Geschehen weitere Glanzlichter auf. Juliane Sandberger versah die Arie „Bereite dich, Zion“ mit Wärme und Wohlklang. Als Evangelist bestach Andreas Post, klangschön, verständlich bis in jede Silbe. Auch für die Arien hatte er Kraft und Ausdruck. Sein junger Kollege, der Bassist Björn Bürger, ebenfalls oratorien- und opern-erfahren,

stand ihm in punkto Deklamation und runder Tongebung in nichts nach. Insgesamt eine Aufführung, die den starken Applaus verdiente und vielleicht bei Hartmut Rohmeyer ein wenig Abschiedsschmerz aufkommen ließ. Seine Stelle ist von der Domgemeinde zur Neubesetzung ausgeschrieben. Bis zum Dienstbeginn eines „Neuen“ wird ja noch einiges Wasser die Trave hinabfließen. Konrad Dittrich

„Russische Weihnacht“ beim Festival

Welch eine Stimmkultur! Glockenklare, strahlende Soprane, warme Altstimmen, schmiegsam leuchtende Tenöre und abgründig bohrendes Basstimbre, im Kern leicht metallisch, dabei dunkelsamig, mit extremer dynamischer Spannweite und überwältigender Emotionalität – all das war im Dom zu bewundern, beim Weihnachtskonzert des Schleswig-Holstein Musik Festivals. Der Moskauer Cathedralchor verströmte russische Feststimmung, ein Spitzenensemble der traditionsreichen Chorkunstakademie, die nach den politischen Umwälzungen seit 1990 die Vokalkultur weiterträgt, in der sich christlich-orthodoxe, byzantinische Überlieferung und russische Musikstilkunst mischen. Schlagartig wurde klar,



Sanfte Medizin
für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

aus welchem Reservoir eine Spitzensängerin wie Anna Netrebko schöpft. In der tückischen Domakustik trug die immense Stimmsubstanz, zumal der Chor ganz nahe am Publikum im Mittelschiff positioniert war. Das Festival verkürzte mit dem Gastspiel die Wartezeit zwischen den Musikwochen, frischte die Erinnerung an den beschwingten Sommerzauber auf. Und da weckte Intendant Christian Kuhnt große Erwartungen: das ohnehin breite Konzertangebot wird 2017 weiter wachsen. Maurice Ravel steht im Fokus, ein Komponist, der jenseits des populären Boleros neu zu entdecken ist.

Zu den russischen Weihnachtstagen in Schnee und Eis gehören nicht nur kerze-

nerleuchtete Kirchen, Weihrauch, Besinnung bei stimmungsvollem Chorgesang. Bälle und Freudenfeuer, Umzüge ereignen sich, mancher nimmt Heiligabend ein Bad in eisigen Seen und Flüssen. Von all dem handelte das Konzert am 16. Dezember. Im ersten Teil kam Sakralmusik, etwa von Dmitri Bortnjanski, Pavel Tschesnokow, dazu Rachmaninoffs „Das große Abend- und Morgenlob“ in Auszügen, während nach der Pause rasante Volksweisen folgten, teilweise ukrainischer oder weißrussischer Provenienz, die schräge Genreszenen auf dem Land tonmalerisch spiegelten, wenn Hühner gackern, Schwalben zwitschern und Hochprozentiges mit dem Gruß „Heilige Nacht“ konsumiert wird.

Daneben standen innige Sätze aus tiefer russischer Seele. Nikolai Azarov leitete ebenso inspirierend wie handwerklich präzise sein Ensemble, aus dem sich immer wieder phänomenale Solostimmen lösten. Die exzeptionelle Chorkunst löste Begeisterung aus. Schade allerdings, dass die Programmfolge nach jedem Werk zerklatscht wurde und der große Domleuchter nicht im Kerzenschein funkelte. Als Zugabe schloss sich ein internationaler Weihnachtsliederstrauß an, und dann „O du fröhliche“ in deutscher Sprache, mit einer Einladung an das Auditorium, bei der zweiten Strophe einzustimmen. Ein bewegender Ausklang.

Wolfgang Pardey

Adolphe, mehr als nur ein „Vorname“ – eine französische Komödie, die es in sich hat

Das Eis gepflegter Freundschaft ist dünn, darunter gurgelt aufgestauter Zorn. Im Theater Partout bricht der hervor, als „Der Vorname“ für ein demnächst erwartetes Kind fällt: Adolphe. Die leidenschaftliche Debatte um diesen Namen ist die Lunte in der Komödie des französischen Autorenduos Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière. In Paris war sie in der Spielzeit 2010/2011 der Hit der Bühnenszene, zwei Jahre später wurde die deutsche Erstaufführung des – nun unter der Regie seiner Autoren auch verfilmten – Stücks im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg zum Bühnenkracher. Jetzt inszeniert es Uli Sandau im Theater Partout. Auch da stehen alle Zeichen auf Erfolg.

Der Anfang vom vermeintlichen Ende friedlichen Miteinanders ist harmlos: Elisabeth und Pierre, sie Lehrerin, er Professor für Literatur, haben die besten Freunde zu einem von der Gastgeberin aufwendig zubereiteten marokkanischen Büffet eingeladen. Claude, ein konfliktscheuer Musiker, und Elisabeths egozentrischer Bruder Vincent treffen ein, letzterer erschüttert die Runde mit dem Vornamen, der für seinen ungeborenen Sohn vorgesehen ist. Als seine eigenwillige Frau, die schwangere Anna, eintrifft, ist der Streit schon in vollem Gange: Vincent verteidigt seinen „Adolphe“ als Anlehnung an eine literarische Vorlage, die anderen drei wollen nicht die Schreibweise, sondern nur den Klang gelten lassen und führen die Belastung der Vergangenheit ins Feld.

Doch längst ist klar, dass der Vorname nur Auslöser für das ist, was jeder der fünf seit Jahren an Frust, Ärger und Geheimniskrämerei heruntergeschluckt hat. Die Stimmung kocht schon, als ausgerechnet



schen, Stühlen und Bücherregalen das Nötigste und alles, was es braucht. Ein überraschendes Happy End gibt es oben drein.

Im Theater Partout hat man einmal mehr eine glückliche Hand für anspruchsvolles Boulevardtheater bewiesen. Vom Erfolgsduo Delaporte und de la Patellière hatte Sandau im vergangenen Frühjahr schon „Das Abschiedsdinner“ erfolgreich inszeniert. Mit „Der Vorname“ legt er noch eins drauf. Das fand auch das Premierenpublikum und applaudierte lang, laut und herzlich.

Karin Lubowski

der um Harmonie ringende Claude den Vulkan mit einer Enthüllung zum Ausbruch bringt. Ähnliches Amüsement hat die französische Schriftstellerin Yasmina Reza mit ihrem „Gott des Gemetzels“ beschert: Man amüsiert sich und denkt zugleich ans nächste Familienfest.

Uli Sandau hat eine flott agierende Truppe auf der kleinen Bühne versammelt. Anders als üblich präsentiert er dort eine große Besetzung. Sechs Damen und Herren haben sich am Ende zum Kampf am marokkanischen Buffet eingefunden: Anita Gramser als überlastete und frustrierte Elisabeth, Reiner Lorenz als knickriger Pierre, Jörg Nadeschdin als Claude, Erik Fiebiger als Vincent, Stephanie Müller-Hagen als Anna und schließlich Ingrid Steine als Françoise, die Mutter von Elisabeth und Vincent. Die Charaktere sind sauber aus dem Holz guter Unterhaltung geschnitzt, das Bühnenbild hat mit Ti-



Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20



Redaktionsschluss

für das am 28. Januar erscheinende Heft 2 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 19. Januar 2017.